

Eine Wäscherin rettete Juden

Frieda Müller versteckte bis Kriegsende die Familie Herzberg

hö. Viele Heidelberger waren erleichtert, als der Krieg endlich vorbei war, aber nicht jeder wird die Besatzer auch als Befreier gesehen haben. Bei der Ziegelhäuser Wäscherin Frieda Müller war es anders: Sie wartete ungeduldig auf das Ende der Nazi-Herrschaft, denn sie versteckte Juden. An dieses Schicksal erinnerte die RNZ Egon Müller aus Hirschberg, ihr Enkel.

Die jüdische Familie Herzberg war schon lange Waschkundschaft bei Frieda Müller. Ab 1938 verschlechterte sich die Lage der Familie immer mehr, nach der Reichspogromnacht verlor sie ihre Bleibe. Im Krieg hungerten die Herzbergs und ihre beiden Töchter – der älteste Sohn konnte nach England auswandern –, die Wäscherin Müller ließ ihnen ab und an etwas Obst zukommen: „E Dutt voll Äpfel for unser Mannemer Judde“, sagte sie.

Im Februar 1945 drohte die Deportation ins KZ Theresienstadt, dann flüchteten die Herzbergs zu Fuß nach Ziegelhausen. Die Müllers räumten das winzige Obergeschoss ihres Häuschens im Rainweg. Das war nicht ungefährlich, waren doch im Untergeschoss Angehörige der NS-Bauorganisation Todt, deswegen wurden alle



Weißer Tücher hängen an Ostern 1945 in den Fenstern der Hauptstraße. Foto: Stadtarchiv

im Hause zu strengstem Stillschweigen verpflichtet. Auch die Herzbergs durften sich nicht mucken; sie mussten ihre Notdurft in Eimern verrichten, die nachts heimlich geleert wurden. Tatsächlich blieben die Herzbergs unbehelligt.

Als die Amerikaner am 1. April 1945, von Wilhelmsfeld her kommend, Ziegelhausen besetzten, endete die schwere Zeit: „Es herrschte kein Jubel im Hause Müller. Man war erleichtert über das Ende einer mehrfachen Bedrohung, heißt es in einem RNZ-Artikel vom 24. Dezember 1983. Frieda Müller, die 1969 starb, und ihr Mann Mathias erhielten posthum 1978 in Israel den Ehrentitel „Gerechter der Völker“.

„Sehr merkwürdig die Nachrichtenlosigkeit“

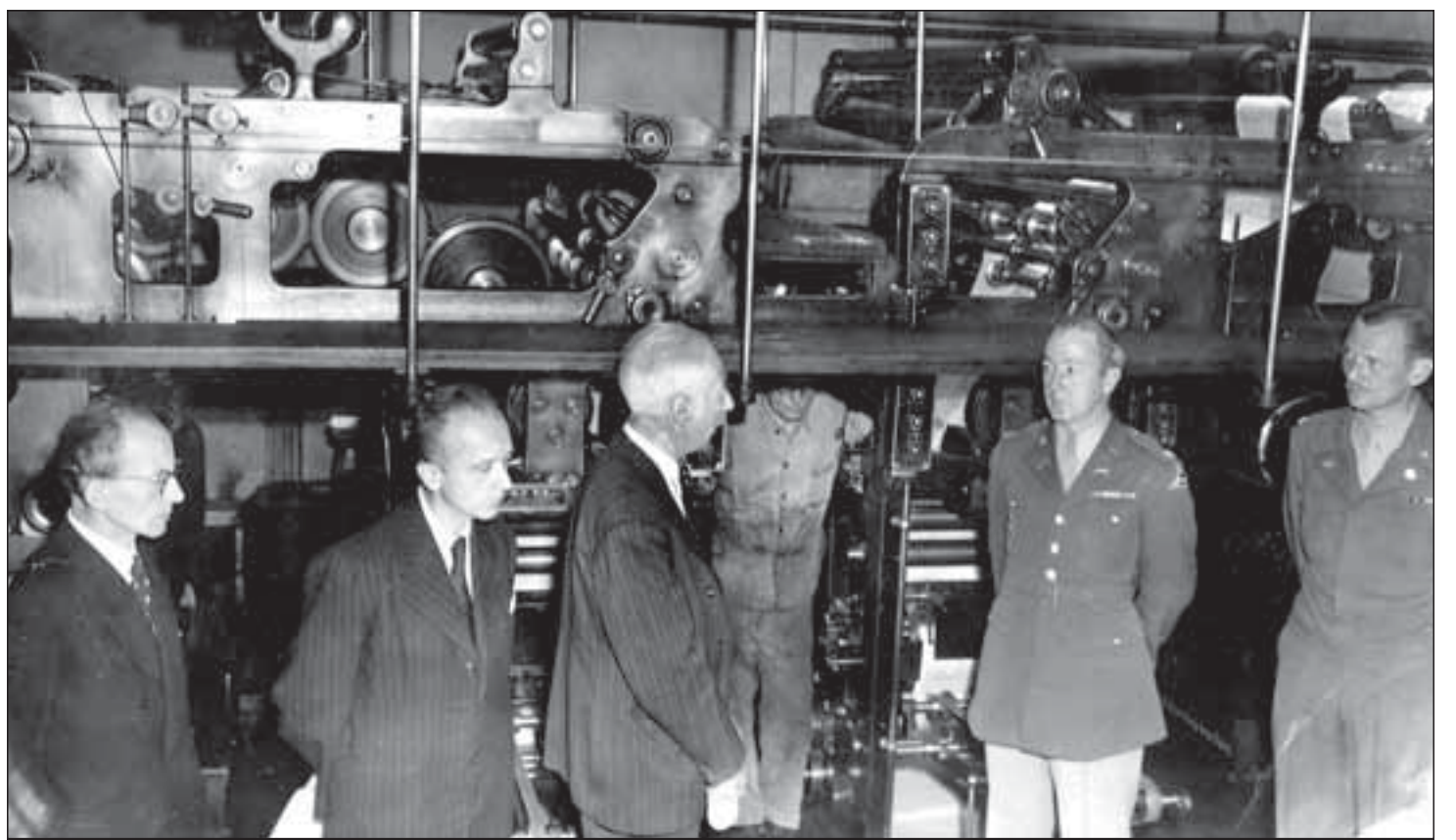
Wie der spätere RNZ-Begründer und Bundespräsident Theodor Heuss laut seinen Aufzeichnungen das Kriegsende in Heidelberg erlebte

Beim „Einholen“ Donnerstag (29. März 1945) früh erfuhr ich, dass gerade die Hindenburgbrücke gesprengt war, von der am Nachmittag zuvor versichert, sie sei sozusagen vertraglich ausgenommen. In der Stadt traf ich Rasow. Er erzählte, die „Alte Brücke“, die gar keine schwere Belastung vertragen werde doch wohl gerettet werden; sie sei durch Steinklötze jetzt schon, auch für den Zivilverkehr, nicht passierbar. Am Mittwochnachmittag, beim Gespräch mit Andreas, erzählte dessen Tochter, der Zellenwart gehe zu den Parteileuten mit dem Rat, die Hakenkreuzfahnen und die Parteiliteratur zu vernichten.

Mittwoch (28. März) hatte man auf Mangelwarenkarte Leberwurst, 200 Gramm Teigwaren, ein Viertel Butter erhalten, Donnerstag auf den Kopf ein Pfund Butter; die Vorräte, nicht mehr abtransportierbar, sollten nicht beschlagnahmt werden können. Allerhand ähnliche Sachen wurden in Aussicht gestellt. Am Mittwoch und Donnerstag je zwei Stunden, zum Teil im Regen „angestanden“. Derweilen knallte es immer, aber man nahm es nicht so ernst. Flieger waren in den letzten Tagen ganz weggeblieben; man vermutete sie am Niederrhein beschäftigt. Es war in den letzten zwei Tagen stärker Militär mit Wagen in Handschuhsheim, Drähte wurden durch die Gassen gelegt, in einer Villa der Bergstraße gab es einen Divisionsstab.

Am Donnerstag 12 Uhr unter den kurzen Tagesmeldungen des Radios die Nachricht, dass die alliierten Panzertruppen sich Münster, Kassel und Nürnberg nähern. Um halb ein Uhr nur Militärdetails und alberne Glossen zur Lage über amerikanische Propaganda. Als ich um 2 Uhr den Heeresbericht hören wollte, fehlte der Strom. Gas seit voriger Woche nicht mehr. Auch das Wasser setzt aus, aber nach einigen Stunden kommt es wieder. Mit dem Versagen des Stromes beginnt die Zeit der Nachrichtenlosigkeit; kein Licht, keine Kochgelegenheit. Die Zeitung war am Donnerstag noch einmal erschienen; ich sah sie in der Stadt angeschlagen. „Kampffeld Mannheim-Bergstraße“, „Jetzt Ruhe und Besonnenheit“. Der Leitartikel beginnt: „Heidelberg ist Frontstadt“. Leider wurde das Blatt auf unserer Neckarseite nicht mehr ausgetragen, sodass ich von dem Abschiedsaufsatz keinen Eindruck bekam.

Die militärische Lage der Nähe bleibt für unsereins undurchsichtig. Gerüchte: Bei Ladenburg sei der Neckar überquert. Oder: Feindkolonnen von Weinheim nach dem Neckar bei Hirschhorn. Am Donnerstag sieht man, dass die Drahtleitungen wieder verschwunden. Der Divisionsstab ist weg. Wird Heidelberg „verteidigt“? Man erfährt: „mit schwachen Kräften“. Von Vorbereitungen in der Richtung Dossen-



Theodor Heuss lebte nur zwei Jahre in Heidelberg. Am 5. September 1945 erhielt er (3.v.l.) von den US-Besatzungsoffizieren die Lizenz, die ihn sowie Hermann Knorr (2.v.l.) und Rudolf Agricola (l.) zur Herausgabe der neu gegründeten Rhein-Neckar-Zeitung berechtigten. Repro: RNZ

heim, an der Straße, ist nichts bemerkbar. In den „Feldern“ stehen wohl noch Geschütze. Aber der Militärbetrieb, der in Handschuhsheim nie sehr kriegerisch aussah – viel herumstehende Soldaten, meist ohne Waffen –, ist am Donnerstag viel geringer geworden. In der Nacht scheint die Mehrzahl wegverlegt zu sein.

Wir übernachteten nicht im Keller, sondern angezogen im Parterre. Das Schießen dauert so bis gegen 12 Uhr. Als ich um halb acht Uhr in das Dorf gehe, sag die Nachbarinnen: Die Amerikaner sind da. Am Kapellenweg überzeugte ich mich: Es ist nicht bloß ein Geräusch. Ich sah mir ein paar Wagen an. Sehr verschiedene Typen: Der erste sah aus wie ein bebrillter deutscher Studienreferendar. Auch müde Gesichter. Die Wagen rollen sehr glatt, mit weniger Geräusch als die deutschen. Bei diesem Gang erfahre ich auch, dass die nächtliche Brückensprengung auch die Friedrichs- und die Alte Brücke vernichtet hat. Das ist wohl eine der sinnlosesten Entscheidungen. Zwar ist dies noch nicht sicher zu erfahren, ob das Südufer des Neckars bei Ladenburg sicher schon erreicht war. Aber man hat sich nicht damit begnügt, einen Bogen zu zerstören, sondern alle Pfeiler, bei der Alten Brücke die zwei mittleren. (Später werden die verschiedenen Versionen erzählt. Die Professoren Hoops und Achelis hätten

Dossenheim verhandelt, die Amerikaner hätten Schonung Heidelbergs zugesagt, aber verlangt, dass Brücken bleiben. Da man nicht gefunkt, seien Sprengungen erfolgt, während die Parlamentarier auf der Rückfahrt. Andere Lesart: Verhandlungen der Stadtverwaltung mit Oberkommando, das zwei SS-Generale geschickt habe, die Sprengung verlangten; Heidelberg habe vom Krieg sowieso wenig gemerkt.)

Ein Widerstand am Ufer fand offenbar nicht statt. Im Westteil der Stadt sollen Kämpfe mit Amerikanern, die von Wieblingen her kamen, stattgefunden haben. Als ich Samstag (31. März) früh in die Stadt ging, war Fährtbetrieb und ein Brückenschlag im Anfang. Ausgehzeit 7-17 Uhr, Sonntag 6-17½ Uhr. Am Karfreitag wird südlich des Neckars, von uns aus gesehen, Richtung Plankstadt-Schwetzingen offenbar gekämpft. Von der Situation Mannheim erfährt man nichts. Das Neckartal scheint ab Eberbach in amerikanischer Hand. Konnten die deutschen Odenwaldtruppen noch hinaus? Südlich? Östlich? Das Gerücht taucht wiederholt auf, schon Donnerstag war es da, die Franzosen seien bei Karlsruhe über den Rhein.

Sehr merkwürdig die Nachrichtenlosigkeit. Man weiß nicht, was in der Nähe los ist, noch weniger, was in der Ferne. Verschiedene Erfahrungen mit der Besat-

zungstruppe: Viele Häuser müssen mit knappen Fristen für zwei, drei Tage geräumt werden. Hin- und Herschleppen von Bettzeug, Vorräten usw. Häuser an Verkehrsstraßen bevorzugt. Militär fährt hin und her – auch nordwärts – wohin? Es wird auch am Samstag südlich und in der Richtung Neckartal-Königstuhl geschossen. Am Sonntag früh aber sind die Geschütze weg, nachts um 12 Uhr hat es noch einmal einen Mordskrach gegeben. Es flogen einige deutsche Granaten in die Stadt. Aber der Schaden ist gering. Am Spätabend in der Richtung Wiesloch sehr große Brände. Aber die Front hat sich in der Ebene offenbar südwärts verzogen. Man ahnt nicht, wie es in Richtung Kraichgau aussieht, wo ja rückwärtige Stellungen als Westwall-Ersatz schon lange angelegt.

> **Anm. d. Red.:** Theodor Heuss zog mit seiner Frau Elly Heuss-Knapp im Herbst 1943 von Berlin nach Heidelberg, in den Handschuhsheimer Kehrweg 4, ins Haus seiner Schwägerin Marianne Lesser-Knapp; möglicherweise war es für Heuss in der Reichshauptstadt wegen seiner Kontakte zum Widerstand zu gefährlich. Am 5. September 1945 wurde Heuss einer der drei Lizenzträger der RNZ. Nach seiner Ernennung zum Kultminister von Württemberg-Baden 19 Tage später siedelte er schließlich nach Stuttgart um. hö

„Raus mit den weißen Tüchern!“

Vor genau 70 Jahren wurde Heidelberg befreit – Toni Schmitt erlebte als Neunjähriger das Ende des Zweiten Weltkriegs

Von Manfred Bechtel

Am Morgen des 31. März 1945, am Karfreitag, rückten amerikanische Truppen von Kirchheim her in Rohrbach ein. Toni Schmitt sah von der elterlichen Wohnung aus zu, wie die Soldaten durch die Heinrich-Fuchs-Straße zum Marktplatz marschierten. „Als neunjähriger Bub habe ich zu meiner Mutter gesagt: Muss ich jetzt nicht mehr in den Keller?“ und „Kommen jetzt keine Bomben mehr?“ Schon am Karfreitag waren nördlich des Neckars Panzer eingefahren, am Samstag rückten die Amerikaner in die anderen Stadtteile vor. Während in Teilen Deutschlands sinnloser Widerstand und Kampfhandlungen noch Wochen weitergingen, war vor genau 70 Jahren in ganz Heidelberg der Krieg zu Ende.

> **Herr Schmitt, welche Erinnerungen haben Sie an die letzten Kriegsjahre?** Es gab immer öfter Alarm. Wir haben natürlich immer Angst gehabt. Als kleines Kind ist das ja furchtbar, wenn man aus dem Schlaf gerissen und dann angezogen wird. Ab 1944 sind wir gar nicht mehr ausgezogen worden. Unser Luftschutzraum war im Keller unseres Hauses. Da waren zwei Bettgestelle drin und ein paar Sitze. Im Radio, da haben sie gesagt: „Feindliche Flugzeuge in Richtung auf A soundso.“ – Ah, das betrifft uns nicht, die fliegen nach Schweinfurt. Man durfte ja nur einen Sender hören. Wenn man beim Hören eines Schwarzsenders geschnappt wurde, hat das der Tod sein können.

> **Ermern Sie sich an Bombenabwürfe?** Es sind verschiedene Bomben gefallen, meistens entlang der Bahnlinie. Dann ist Ecke Mittermaierstraße/Alte Eppelheimer Straße, da war eine Wirtschaf, eine Bombe reingefallen. Und in Kirchheim. Man hat später gesagt, es waren Notabwürfe. Es war ein viermotoriges Flugzeug, das muss angeschossen gewesen

sein. Die erste Bombe ging in der Odenwaldstraße rein, die zweite Bombe hat das Haus meiner Tante Ecke Alstater Straße/Zentstraße getroffen, meine Tante war tot, und ihr Mann war schwer verletzt. Die dritte in der Pleikartsförster Straße. Da wurde ein polnischer Zwangsarbeiter totgeschmissen.

Das muss 1944 gewesen sein. Höchstens eine Woche bevor die Amis kamen, war ein Rohrbacher Bauer mit seinem Ochsen im Feld zwischen dem Zementwerk und Kirchheim unterwegs. Da kam ein Jabo, die Jabos hatten die Gewohnheit, die Bahnlinie entlangzufliegen, um nach Zügen Ausschau zu halten. Was macht er? Schmeißt die Bombe auf den Mann, und der war tot. Der hat den Ochsen gehalten. Wenn er sich hingeschmissen hätte, wäre ihm nichts passiert.

> **Wann zogen die letzten deutschen Soldaten ab?** Am Abend des Karfreitags. Das denkt mir noch. Sie sind mit einem Panzerspähwagen vorbeigefahren und haben uns erklärt, wir sollen in den Keller gehen.

> **Wann rückten die Amerikaner vor?** Sie sind nachts mit ihren Panzern gekommen. Anscheinend von Kirchheim her. Wir waren im Keller und haben sie gehört. Die müssen aber wieder zurück sein, denn morgens waren keine Panzer

mehr da. Nachts um zwei oder drei Uhr ist eine Frau in einem Trainingsanzug die Straße hinaufgerannt, man weiß nicht, warum. Das weiß ich von Hörensagen: Sie wurde vom Ami angerufen, sie soll stehen bleiben. Sie ist weitergerannt, der schießt auf sie, und sie war tot.



Im Alter von neun Jahren erlebte Toni Schmitt den Einmarsch der Amerikaner in Rohrbach. Foto: Bechtel

geheßen, du kannst erschossen werden, wenn du das machst. Jetzt hat meine Mutter ein Betttuch genommen, und ein Ekele rausgehängt, unter dem Laden durch. Und dann haben wir halt zugeguckt, wie die Amis gekommen sind. Sie kamen dann am Ostersonntag so gegen 10 Uhr morgens von Kirchheim rüber, im Gänsemarsch, rechts und links auf dem Trottoir. Die Soldaten, die rechts gelaufen sind, haben mit dem Gewehr nach links gezielt, die anderen nach rechts. Der Erste hat gleich gesagt: „Raus mit den weißen Tüchern!“ Dann haben alle Leute halt die weißen Tücher aus den Fenstern rausgehängt.

> **Den Einmarsch am Karfreitag konnten Sie von der elterlichen Wohnung in der Heinrich-Fuchs-Straße aus beobachten.**

Es hieß ja, Heidelberg wird kampfflos übergeben. Dann sind da ein paar durch, ich weiß nicht mehr, wer das war, man soll weiße Tücher raushängen. Jetzt war das ja unter Strafe verboten. Es hat

geheßen, du kannst erschossen werden, wenn du das machst. Jetzt hat meine Mutter ein Betttuch genommen, und ein Ekele rausgehängt, unter dem Laden durch. Und dann haben wir halt zugeguckt, wie die Amis gekommen sind. Sie kamen dann am Ostersonntag so gegen 10 Uhr morgens von Kirchheim rüber, im Gänsemarsch, rechts und links auf dem Trottoir. Die Soldaten, die rechts gelaufen sind, haben mit dem Gewehr nach links gezielt, die anderen nach rechts. Der Erste hat gleich gesagt: „Raus mit den weißen Tüchern!“ Dann haben alle Leute halt die weißen Tücher aus den Fenstern rausgehängt.

> **Gab es Zwischenfälle?**

Um zwölf Uhr rund stand ein Ami mit einer Pistole draußen: „Schnaps!“ Er war schon besoffen und wollte noch mehr Schnaps. Ich bin in den Tod hinein erschrocken. Mein Vater hat immer Schnaps gebrannt während des Krieges, da haben wir noch Quetschenschnaps gehabt. Meine Mutter hat ihm dann ein paar eingesehen, ich musste noch bei ihm auf den Schoß sitzen. Ich habe geheult, ich war neun Jahre alt, und der fuchtelte dauernd mit der Pistole herum. Aber er hat seinen Schnaps getrunken und ist dann wieder fort. Das waren die Eindrücke vom Ostersonntag.

> **Wie ging es die nächsten Tage weiter?**

Dann hieß es natürlich, wenn jemand Waffen hat, muss er sie abgeben. Mein Vater war im Schützenverein und hatte ein Gewehr mit Ziselierarbeiten, ein Schmuckstück. Ich habe das Ding geschultert, um es zur Abgabestelle zu bringen. Aber wir mussten gar nicht bis dorthin laufen. Am Erbprinzen stand ein Panzer. Der Soldat darauf kam gleich runter: „Oh, O.K.“, hat mir das Gewehr abgenommen und im Panzer versteckt. – Dann haben sie überall Haussuchungen gemacht, das waren junge Kerle, meistens deutsche Juden, die den Absprung geschafft hatten. „Richie Boys“ haben die sich genannt. Das waren immer vier oder fünf Mann, die sind in jede Wohnung rein.

> **Wie war das Verhältnis zu den Soldaten?**

Die waren ja in Ordnung, friedlich. Die Amis haben uns sehr vornehm behandelt. Und sie waren sehr großzügig. Die haben alles gehabt. Ich hab' von denen regelmäßig Sachen gekriegt: Schokolade, Pancakes, Sirup und eine Milchkanne voll Kaffee. Andere haben gebettelt: „Do you have chewing gum?“ Das habe ich nicht fertiggebracht, aber genommen habe ich es natürlich auch.

„Awwel wor de Ami do“

hö. Erich Schmitt, der heute auf dem Emmerstgrund wohnt, ist Ur-Rohrbacher. Als 15-Jähriger wurde er noch oberhalb der Molkenkur vereidigt, um Heidelberg zu verteidigen. Mit einem Schulkameraden bildete er für die deutschen Truppen südlich des Neckars einen Spähtrupp; über die zerschossene, aber begehbbare Ziegelhäuser Brücke und die Hänge ging es zum „Weißen Stein“, zum Gasthaus. Die Wirtin sah die beiden Jungs in Uniform und fragte, was sie wollten. Sie antworteten, sie seien zur Feindbeobachtung unterwegs, worauf sie nur sagte: „Awwel wor de Ami do.“

Die beiden trollten sich wieder, am Heiligenberg sagte Erich Schmitt: „Isch geh hääm“, worauf sein Kamerad sagte, das könne er nicht machen, darauf stehe die Todesstrafe. Und tatsächlich sah der junge Erich auf dem Weg nach Hause einen von der SS aufgehängten Deserteur am Bergfriedhof. Im unbesetzten Rohrbach saßen deutsche Soldaten recht vergnügt in Schmitts Elternhaus und begrüßten den jungen Soldaten: „Hier kommt Deutschlands Rettung!“ Später erlebte Schmitt manch Vergnügliches mit „dem Ami“: Er denkt gern an Cary Grant zurück, der im Europäischen Hof logierte, als er hier 1948 die Nachkriegskomödie „Ich war eine männliche Kriegsbraut“ drehte.



Die Amerikaner galten als kinderlieb, hier machen sie an einer Heidelberger Volksschule Kinder mit US-Ballspielen bekannt. Repro: bec